

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1877**

204 (30.8.1877)

# Beilage zu Nr. 204 der Karlsruher Zeitung.

Donnerstag, 30. August 1877.

## Kriegsnachrichten.

zur Lage auf dem bulgarischen Kriegsschauplatz schreibt man der „Pol. Corr.“ aus Braila, den 22. Aug.: Man irrt, wenn man annimmt, daß die ganze Armee Suleiman Pascha's über den Eneabalkan gezogen ist. Es ist überhaupt notwendig, sich ein klares Bild über diese Armee zu machen, welche berufen zu sein scheint, nächstens eine wichtige Rolle zu spielen. Wenn sie nach türkischen Berichten vor der Schlacht bei Jeni-Sagra auf 60,000 Mann veranschlagt wurde, so muß man von dieser Zahl 15,000 Mann abziehen, die vor Schipla und bei Kazanlik zurückgelassen sind. Andere 10- bis 15,000 Mann sind auf Kalofer marschirt und haben nach der Einnahme dieses Ortes den Kofalitapass besetzt. Wenn man noch die anderen kleinen Abtheilungen in Hainkio und in den verschiedenen Balkanpässen abrechnet, so reduziert sich die Armee, über welche Suleiman Pascha in Nordbulgarien verfügen kann, auf 25,000 Mann, die nur einen schwachen linken Flügel der Armee Mehmed Ali's bilden können. Aber auch über die von Suleiman eingeschlagenen Wege ist Manches zu berichten. Er hat nämlich nicht über Hun-Boghoz den Balkan überschritten. Sein Gros ist über Sinvo nach Osman-Bazar und von dort auf der Straße nach Eirnova vorgerückt. Ueber den Eneabalkan sind nur kleine Abtheilungen gegangen. Es werden also wenigstens noch 10 Tage verstreichen, bis ein wirklicher Angriff auf Eirnova oder die mittlere Jantra-Linie erfolgen wird. Bis dahin dürfen aber die Russen schon so verhärtet sein, daß die Türken ein schweres Stück Arbeit vor sich haben werden. — Vor Plewna dürften die Operationen kaum vor dem 28. d. M. beginnen. Bis dahin wird die russische Kriegsführung mindestens 90,000 Mann auf dem Halbkreis um Plewna konzentriert haben, zu denen man noch 14,000 Rumänen rechnen kann. Der Hauptangriff dürfte diesmal nordwestlich erfolgen, wo das 4. Corps mit dem Rest des 9. (Krüdenerschen Corps) steht. Der Angriff wird wahrscheinlich vom Großfürsten Nikolaus persönlich geleitet und durch die Generale Jotow und Schahossoj angeführt werden. Die Russen werden diesmal durch eine mächtige Artillerie zu wirken suchen. Auch Schanzen und Schützengraben zur Deckung eines event. Rückzuges sind aufgeworfen worden. Jedemfalls wird Osman Pascha einen schweren Stand haben, wenn er nur auf seine eigenen Kräfte angewiesen bleibt. Seine Stellung hat er aber auch in einer sehr sorgfältigen Weise besetzt. Mit schwerem Geschütz armierte Batterien, Redouten, Schützengraben, Schanzen etc., kurz alle Sorten passagerer Befestigungsarbeiten sind von den Türken seit dem 31. Juni vorgenommen worden, so daß man sich, bei der bekannten Fähigkeit des türkischen Soldaten im Defensivkriege, auf eine hartnäckige Vertheidigung gefaßt machen kann. Der Theil des Kriegsschauplatzes, auf dem es zuerst zu Zusammenstößen kommen dürfte, wird jedoch zweifellos die Dobrußtscha sein, denn dort haben die Türken durch die Mitwirkung ihrer Flotte den großen Vorteil, Truppenkörper ungehindert zu bewegen und auf irgend einem schwächer besetzten Punkte der Küste auszuschießen. Eine solche Landung ist denn auch vor 3 Tagen bewerkstelligt worden. Es wurden im Ganzen 1600 Mann an einem ganz unwichtigen Punkte zwischen Rüstendtsche und der St. Georgs-Bühnen gelandet. Bisher sind keine weiteren Abtheilungen gefolgt, aber bis heute hat sich die Operation auf die erwähnte Landung beschränkt. Wichtiger ist die Bewegung des ägyptischen Prinzen Hassan mit 22,000 Mann von Bazaridsch aus. Diese Bewegung hat General Zimmermann gezwungen, mit seinem Corps eine Schwenkung nach Osten vorzunehmen, und eine starke Stellung vor dem Trajanswall südlich von Wiedschid bei Bairam-Dere einzunehmen. In den nächsten Tagen wird man erfahren, ob er dort einen Angriff des Prinzen Hassan erwarten wird, oder ob er demselben nach Süden entgegenmarschirt. Von einer Räumung der Dobrußtscha ist bis jetzt nicht die Rede gewesen, und Alles, was man darüber gemeldet hat, ist pure Erfindung. Russischer Seite ist sogar dafür gesorgt worden, daß die Meerestrafen vom Donaubelta bis Rüstendtsche gegen etwaige Landungen geschützt werde. Russische Abtheilungen, welche in Kilia, Bilchow und Zmail standen, sind über Tulscha nach Wabadagh dirigirt worden, so daß gelandete türkische Abtheilungen sogleich auf viel überlegene russische Streitkräfte stoßen würden.

Ein Korresp. der „A. Z.“ schreibt aus Nikopol: Ich habe Nikopol zu verschiedenenmalen in friedlichen Zeiten gesehen, aber stets machte es den gleich günstigen Eindruck durch seine außerordentlich anmutige und poetische Lage. Keine der türkischen Donaubelände hat eine so reizende Zusammenstellung von pittoresken Felspartien, besetzten Hügel und von Weinreben umrankten netten Häusern, wie dieser in der letzten Zeit so arg heimgesuchte Ort, von dessen Uferstraßen heute nichts mehr übrig ist als ein einziger Schutthaufen, aus dem höchstens hier und da ein isolirter Schornstein emporragt. Die Geschosse der Uferbatterien, die zwischen Jamunda und Turn-Magurelli, sowie jene, die westlich von letzterer Stadt aufgeführt waren, haben sichtlich gewirksam und beschädigten einzig und allein nur die Stadt, ohne an den Fortifikationen die geringste Zerkörung zu verursachen. Obwohl die Höhe der einzelnen Werke vom Donauspiegel eine beträchtliche ist, so ist kaum anzunehmen, daß sie über dem höchsten Elevationswinkel der am rumänischen Ufer gestandenen russischen Geschütze lagen, da die 3 1/2 Kilom. nach der Luftlinie betragende Entfernung mit in Rechnung bezogen werden muß. Der der Stadt unmittelbar liegende Theil der Stadt ist durchweg wohl erhalten; um so mehr haben die Uferstraßen gelitten. Von dort zieht sich eine lange Straße in die zu beiden Seiten mit türkischen und bulgarischen Häusern bebauten Schlucht, durch deren Thalsöhle die Hauptstraße gegen Plewna führt. — Gegenwärtig beginnen die Arbeiten zum Bau einer stabilen Brücke zwischen Turn-Magurelli und Nikopol, wozu man die sämtlichen männliche mohamedanische Bevölkerung von hier täglich des Morgens zusammenreibt, welche die Arbeit unentgeltlich verrichten muß und nur mit einem täglich einmaligen miserablen Essen entschädigt wird, so daß die Leute des Abends furchtbar ermüdet ihre Beauftragung aufsuchen, um am andern Morgen wieder von vorn zu beginnen. — Nikopol bietet augenblicklich insofern ein lebhaftes Bild, als die unaufhörlich raschenden Truppenburstschüsse der Lage be-

ständig ein anderes Bild verleiht. Heute posteten große Mengen mit 12 Pferden bespannter Artilleriefourgons die Stadt, um durch die gegen Süden mündende Thalsöhle in der Richtung nach Moselintio vorzurücken. Es ist die Munitionreserve der 4. rumänischen Division, die den vdrausgegangenen Truppen nachfolgt. Die Besatzung der Stadt bildet vorläufig das 11. rumänische Dorobanzenregiment, welches aber auch vielleicht schon morgen (17. Aug.) aufrückt und durch das bei Plewna so sichtlich mitgenommene 17. Regiment der 5. russischen Division vom Armecorps des Generals Baron Krüdener ersetzt werden soll.

aus Cetinje, der Hauptstadt Montenegro's, wird dem Berner „Bund“ vom 15. Aug. geschrieben:

Das wittergraue, kleine Felsennest an der montenegrinisch-herzegowinischen Grenze, das da Niksic heißt, behauptet wieder einmal seinen alten Ruf. Man hatte in Cetinje und in ganz Montenegro geglaubt, die Festung werde nicht acht Tage widerstehen können, nachdem sämtliche Forts und Blockhäuser, so da dieselbe umgeben, bis auf ein einziges in der Montenegriner Gewalt gefallen war. Es klingt vielleicht etwas lächerlich, aber es ist doch nicht minder wahr, daß man zu Cetinje schon in den ersten Augusttagen eine Art von Programm für die Festlichkeiten entworfen hatte, welche in Szene gesetzt werden sollten, sobald die Meldung vom Einmarsche der montenegrinischen Truppen in Niksic eintrafe. Das Programm ist längst fertig und der Fürst hat sich sogar seinen großen Galaanzug in's Lager nachschicken lassen, um beim festlichen Einzuge in die eroberte Festung mit der nöthigen Würde anzutreten zu können, aber Niksic, dieses merkwürdig eigenartige Niksic, will noch immer nicht fallen. Der tapfere Widerstand, welchen der Platz nun schon seit zwei Jahren den herzegowinischen Insurgenten und den montenegrinischen Soldaten leistet, weckt vielleicht in ihren Lesern den Glauben, daß Niksic eine moderne Festung ersten oder doch zweiten Ranges sei. Und doch ist das keineswegs der Fall. Ich glaube sogar, daß Militärs mit europäischen Fortifikationsbegriffen Anstand nehmen würden, Niksic überhaupt eine Festung zu nennen. Das was den Namen von Außenforts führen konnte, befindet sich in den Händen der Montenegriner, — eine Ringmauer aber mit Brustwehren und gedeckten Gängen besetzt die Stadt nicht.

Die Häuser von Niksic selbst sind es, welche die Rolle des Vertheidigungsbaues oder einer Ringmauer spielen. Jedes dieser Häuser, die sich dicht aneinander drängen, ist aus massiven Felsblöcken gebaut, schon von Alters her mit Schießscharten und kleinen Aussichtsräumen versehen, so daß der Komplex der Häuser allerdings ein mächtiges Fort bildet. Außerdem erhebt sich in der Mitte des Bajars auf einer kleinen Bodenerhöhung ein uraltes Kastell, in dem heute vier Kanonen stehen, das aber eine eigentliche fortifikatorische Bedeutung schon deshalb nicht beanspruchen darf, weil es an mehreren Stellen in Trümmer zerfallen ist, der seit Jahr und Tag eingeschlossenen Besatzung aber alle Mittel fehlen, die Schäden auszubessern. Will man begreifen, wie es möglich ist, daß dieses armselige, kleine Felsenfest so langen und erfolgreichen Widerstand leistet, so muß man zunächst darauf Rücksicht nehmen, daß es den Montenegrinern an Belagerungsmaterial denn doch empfindlich fehlt — die gegen Niksic verwendeten Kanonen sind meist von kleinem Kaliber und darum wenig wirkungsfähig, — dann aber und hauptsächlich darauf, daß 1) in Niksic jeder Bürger zugleich Soldat ist und an der Vertheidigung der Stadt den aktiven Theil nimmt; 2) daß zwischen den Montenegrinern und den Bewohnern von Niksic seit Jahrzehnten erbitterte Urfehde besteht, welche den letzteren die Ueberzeugung einflößen muß, man werde sie alle über die Klinge springen lassen, wenn die Festung endlich doch fallen sollte. Natürlich muß diese Ueberzeugung die Ausdauer und die Aufopferungsfähigkeit der Vertheidiger wesentlich heben. Rechnet man vollends dazu, daß Niksic in der Person des Oberflüelienants Stender Bey, eines ehemaligen ungarischen Honvedoffiziers, einen ungewöhnlich schneidigen und energischen Militärführer hat, so wird man die Erfolglosigkeit aller bisherigen montenegrinischen Anstrengungen zur Bewältigung der Festung nicht mehr ganz unbegreiflich finden können. Daß übrigens Niksic doch fallen müsse, bald fallen müsse, ist hier noch immer der allgemeine Glaube, der wohl auch ohne Zweifel in Erfüllung gehen wird, wenn nicht ganz unerwartet hinzutretende türkische Streitkräfte zum Entsatz der Festung in der Herzegowina erscheinen.

Während aber alle Aufmerksamkeit sich der nordwestlichen Landesgrenze zuwendet, hat auch an der südöstlichen, an der albanesischen Grenze die Waffenruhe der letzten Monate schon seit einiger Zeit ihr Ende gefunden. In Albanien ist nach dem Abzuge Suleiman Pascha's der türkische Mutschir Ali Saib Pascha mit einigen Bataillonen zurückgelassen, und wenn die Streitkräfte, welche diesem zur Verfügung stehen, auch zu einem neuen Offensstöße nicht ausreichen, so sind sie doch immerhin zahlreich genug, um die Montenegriner ihrerseits an einer Invasion des albanesischen Gebietes zu verhindern. Zu kleinern und größern Scharmützeln zwischen den montenegrinischen und den albanesischen Grenztruppen kommt es fortwährend. Ein größeres Gefecht, welches wieder einmal für die Tollkühnheit der montenegrinischen Soldaten einen sprechenden Beweis lieferte, fand z. B. in der verflochtenen Woge bei Farmali statt, einem kleinen Grenzort, welches etwa auf halbem Wege zwischen Podgorica und Sabljak, am Sinicaflusse liegt. Die Sinica, ein ziemlich unbedeutender Nebenfluß der Moraca, bildet eine Strecke weit die Grenze zwischen Montenegro und Albanien. Zur Vertheidigung und Bewachung dieses Grenzflusses war das Bataillon von Jofanska aufgebildet; da aber die Türken sich in letzterer Zeit vollkommener ruhig verhalten hatten, so daß man annehmen konnte, sie würden sich überhaupt auf die strengste Defensiv beschränken, so war vom Fürsten Nikita den meisten Angehörigen des Bataillons die Erlaubniß erteilt worden, nach Hause zu gehen und die Entlohnungen zu besorgen. Nur eine einzige Ceta des Bataillons — jedes montenegrinische Bataillon besteht aus acht Cetas — war in der Stärke von etwa 100 Mann zur Bewachung der Grenze zurückgelassen und kampierte bei Kruseni, zwei Kilometer nordwestlich von Farmali. Da geschah es nun eines Morgens in der verflochtenen Woge, daß ein Haufe von etwa 1500 mohamedanischer Albanesen, zumeist den Stämmen der Grubi, Gotti und Malisori angehörig,

das Dorf Farmali überfiel. Es war so früh am Morgen, daß die Mehrzahl der Einwohner noch schlief. Die letzteren konnten darum auch keinen nennenswerthen Widerstand leisten; der größere Theil von ihnen wurde niedergemetzelt, worauf sich die albanesischen Räuber daran machten, die zahlreicheren Viehherden des ziemlich wohlhabenden Dorfes über die Moraca fortzutreiben. Während der Raub aber noch im Zuge war, kamen die 100 Mann vom Bataillon Jofanska dahergelaufen und, obwohl sie keinen Augenblick im Zweifel darüber sein konnten, daß sie es mit einer heiläufig fünfzehnfachen Uebermacht zu thun hatten, schritten sie doch ohne jedes Zögern zum Angriffe. Vier volle Stunden lang wußte das tapfere Häuflein die Albanesen aufzuhalten. Endlich gab freiwillig die Uebermacht den Ausschlag, die Montenegriner mußten retiriren und die Albanesen folgten ihnen siegestrunken über die Grenze nach; aber mittlerweile waren die sieben andern Cetas des Bataillons Jofanska alarmirt worden. Der Bezirk Jofanska liegt hart an der Sinica und an der Grenze, so daß die nach Hause entlassenen Soldaten sich binnen wenigen Stunden sammeln und ihren bedrängten Kameraden zu Hilfe eilen konnten. Als die retirirende kleine Kolonne, von den Albanesen hart verfolgt und schon auf die Hälfte zusammengeschmolzen, Kruseni erreichte, da fanden sie hier bereits die sieben andern Cetas in Gesechtspolition aufgestellt. Nun wendete sich das Blatt. Die Albanesen, offenbar überfordert, machten Halt und das montenegrinische Bataillon ging nun seinerseits zum Angriffe über. Mit so wüthendem Ungestüm warfen sich die Montenegriner auf die Türken, daß diese schon nach kurzem Gesechte in wilder Flucht nach der Moraca zurückharrten. Gegen 200 Albanesen wurden erschlagen, alles Vieh, welches sie in Farmali geraubt hatten, ihnen wieder abgenommen. Die Sache hätte freiwillig auch einen andern Ausgang nehmen können, weßhalb man seitdem doch etwas vorsichtiger geworden ist und keinerlei Verurteilungen an Soldaten mehr erteilt.

Die katholischen Mirditen in Albanien, schon seit Beginn des Feldzuges in ihrer Haltung immer sehr schwankend und unzuverlässig, scheinen sich neuerdings der türkischen Sache zuwenden zu wollen. Bekanntlich war erst vor einigen Monaten das stillschweigende Bündniß zwischen Montenegrinern und Mirditen erneuert worden; aber seitdem hat der türkische Gouverneur von Stutari im Auftrage der Porte große Anstrengungen gemacht, um Verhandlungen mit dem Mirditenfürsten Prenk anzuknüpfen und diesen auf Seite der Türken zu ziehen. Trügen nun nicht alle Anzeichen, so wären die Bemühungen von Erfolg gekrönt gewesen. Thatsache ist bis jetzt zwar nur, daß die Beziehungen zwischen Cetinje und der Mirditenhauptstadt, Droshi, seit zwei Wochen sichtlich erkaltet sind — es kommen beispielsweise in letzter Zeit gar keine Boten des Mirditenfürsten mehr hier an, was früher regelmäßig jeden dritten oder doch jeden fünften Tag geschah —, aber gerücheweise will man auch positiv wissen, daß die Porte sich dem Fürsten Prenk gegenüber verpflichtet habe, alle Sonderrechte der Mirditen anzuerkennen und durch einen besonderen kaiserlichen Firman zu legalisiren, wogegen wieder Prenk die Oberhoheit des Sultans anerkannt und versprochen hätte, eine Abtheilung seiner Leute der türkischen Armee nach Albanien zu Hilfe zu schicken. Die allernächsten Wochen werden wohl Gewißheit darüber bringen, was es mit diesen Gerüchten Wahres an sich hat. Trostlos wird man übrigens in Cetinje über den Verlust der Mirditen-Bundgenossenschaft nicht sein. Sie war werthvoll, denn die Mirditen sind ein sehr kriegerisches und militärisch leistungsfähiges Volk; aber Dauer hatte sie doch von allem Anfang an keine versprochen. Dazu waren immer die nationalen und religiösen Differenzen zwischen Mirditen und Montenegrinern viel zu groß.

## Frankreich.

Paris, 27. Aug. Dr. John Lemoine schreibt im „Journal des Debats“:

Wenn man uns fragt, was wir thun würden, wenn die nächsten Wahl en im Sinne oder nach der Laune der Regierung ausfielen und irgend eine Majorität jener des Senats und der vollstreckenden Gewalt zu Hilfe käme, so sind wir niemals um eine Antwort vollere. Wir würden der Verfassung gehorchen und in ehrsüchtiger Beobachtung des Gesetzes ruhig und einfach unseren Platz in der Minorität einnehmen; wir würden das sein, was man in England die Opposition Ihrer Majestät nennt, und wir würden die Opposition der Republik werden. Etwas würde uns sogar in diesem außerordentlichen Falle trösten, daß wir nämlich einmal das Ideal der parlamentarischen und konstitutionellen Regierung: die Uebereinstimmung zwischen den drei Gewalten erfüllt sähen. Wenn wir hingegen die Thäter und Helfershelfer der letzten Umwälzung fragen, was sie ihrerseits thun würden, wenn das Land sich offen gegen sie ausdrückte, so geben sie keine oder eine ganz sinnlose Antwort. Man sagt uns dann: „Der Marshall wird nicht seiner Wege gehen, er wird bis an's Ende gehen.“ Man sollte gleichwohl merken, daß dieser Gemeinplatz nachgerade langweilig wird; es ist immer die alte Leier, wie das Lied vom Schifflein. Die Freischärler der Koalition und das berühmte Balletin, welches die Wände unserer Provinz-Mairien besetzt, erzählen immer wieder dieselbe Geschichte, daß nämlich die neue Kammer, wenn sie nicht nach Wunsch ausfällt, wiederum aufgelöst werden werde. Da müssen denn auch wir uns wiederholen und mit allen vernünftigen Leuten noch einmal sagen, daß man doch sehr voreilig auf die Zustimmung des Senats rechnet. Der Senat ist ein Rathkörpers und Rathkörpers führen keine Streiche aus, haben keine Neigung für halbbrecherische Maßregeln. Eine Kammerauflösung war für ihn schon genug, für viele seiner Mitglieder, die sie bewilligten, schon zu viel. Ihnen noch eine zweite abzuzwingen, hieße von ihnen verlangen, die Befehle als Spielzeug zu behandeln und, wie die Kinder, die Verfassung zu zertrümmern, um zu sehen, was drin steckt.

Andere, die mit mehr Vorsicht und Borausicht zu Werke gehen, sagen bereits, daß der Präsident als unverantwortlich außerhalb des Kampfes hüthe und nur die Minister an demselben theilhaftig wären. Auch dieses Argument ist abgenutzt. Die Nichtverantwortlichkeit des Marshalls wurde aufgehoben nicht von uns, die wir sie im Gegen-

